

Hygienische Probleme der Nachkriegszeit

Autor(en): **Schorer, Edgar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **53 (1945)**

Heft 30

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hygienische Probleme der Nachkriegszeit

I.

Die Friedenszeit rückt in beschleunigtem Tempo immer näher. Der Tagespresse zufolge könnte man meinen, sie würde nur wirtschaftliche und soziale Probleme aufwerfen. In diesen Bereichen wurde auch schon umfassende, aner kennenswerte Vorbereitungsarbeit geleistet. Die Hygiene wurde bisher eher etwas stiefmütterlich behandelt.

Der englische Philosoph und Volkswirtschaftler Bentham bezeichnet das «grösste Glück der grössten Zahl» als das letzte Ziel aller sozialen und politischen Bemühungen. Möge man nun diese Anschauungen teilen oder nicht, so wird doch niemand bestreiten wollen, dass in ihr ein tiefer Wahrheitskern geborgen ist. Alle Glieder eines Gemeinwesens streben naturgemäss nach Glück.

Stellt man nun die Bilanz eines einzelnen Menschenlebens auf, so wird man ohne weiteres gewahr, dass die Gesundheit zu den kostbarsten Gütern der Menschen gehört, dass ihre Erhaltung, Sicherung und Entfaltung eine Grundbedingung des glücklichen Lebens ist.

Ein wenig bekannter russischer Sozialschriftsteller wies schon vor beinahe fünfzig Jahren darauf hin, dass nur wenig so sehr zur Erhaltung des sozialen Friedens, des Geistes der Gemeinschaft, der Liebe zum Vaterland und seinen Traditionen beitrage als die aktivste Förderung der Gesundheit der einzelnen und der verschiedenstufigen Gemeinschaften (Familie, Sippe, Berufe usw.).

Es empfiehlt sich daher in jeder Hinsicht, den hygienischen Problemen der Nachkriegszeit grösste Aufmerksamkeit zu schenken. Denn eines wird unserer Ansicht nach doch allzu häufig übersehen: hinter so mancher sozialer Unzufriedenheit, hinter so manchem Versagen im Berufsleben, hinter so mancher asozialen Einstellung verbirgt sich gar nicht so selten irgendeine körperliche Schwäche, irgendeine latente Krankheit, irgendeine krankhafte Beeinträchtigung des physischen oder psychischen Lebens.

Immer wieder wird übersehen, dass es zwischen Vollgesundheit und wirklichem Kranksein eine ganze Menge von Uebergangsstufen und Zwitterformen gesundheitlicher Minderwertigkeit gibt. Man ist nicht gerade krank, aber ermüdet doch rascher als der Vollgesunde, regt sich leichter auf als der Nervenstarke, geniesst die Freuden des Lebens mit einem leisen bitteren Beigeschmack eines allzu fragilen gesundheitlichen Gleichgewichtes.

Die Aufgabe des Hygienikers ist in mancher Hinsicht eine recht undankbare. Ihm steht es ja zu, die Hauptrolle in der Krankheitsverhütung zu übernehmen. Nun ist es leider so, dass für die meisten Menschen die Krankheit erst dann «Interesse» gewinnt, wenn sie von der Krankheit selbst befallen sind. Das vorausschauende Denken und vorbeugende Handeln ist den meisten Menschen absolut fremd. Die Überzeugung, dass eine Krankheitsverhütung weit wertvoller ist als eine Krankheitsbekämpfung, wird sich bei den Massen kaum je die Bahn der Einsicht brechen.

Ganz abgesehen von den wirtschaftlichen, sozialen, politischen Rückwirkungen, ist es nichtsdestoweniger eine grossartige und spezifische Nachkriegsaufgabe, die Gesundheit auf jegliche Weise zu fördern und dadurch das Glück des einzelnen, die Zufriedenheit und Leistungskraft der Gemeinschaft zu vermehren.

II.

Die Nachkriegszeit weist in hygienischer Schau ein spezifisches Bild auf. Dieses Bild ist grundverschieden, je nachdem es sich um eine kriegführende oder nichtkriegführende Nation handelt. Aber auch unter den kriegführenden Nationen sind geradezu gewaltige Unterschiede anzutreffen, je nachdem es sich um «direkt kriegsbetroffene» oder um «nur indirekt vom Krieg berührte» Staaten handelt. Selbst unter den nichtkriegführenden Völkern gibt es beträchtliche Unterschiede, da weitgehend autarke Staaten, z. B. Argentinien, andere Mängel empfinden als solche, die in Ernährung und Rohstoffbezug weitgehend auf den Aussenmarkt angewiesen sind (z. B. die Schweiz). Die hygienische Vorkriegslage und die spezifischen Kriegseinflüsse bestimmen gleichfalls das Situationsbild der Nachkriegszeit.

Die Hygiene ist Anwendung früherer und gegenwärtiger Erkenntnisse und Erfahrungen auf die Zukunft. Jeder wissenschaftliche Schluss vom Vergangenen auf das Kommende ist mit einer gewissen Unsicherheit belastet. Neue Tatsachen können dazwischen treten und ganz neue Probleme aufwerfen. Die Skizzierung der kommenden hygienischen Nachkriegsprobleme knüpft an dreierlei an: die derzeitige konkrete hygienische Lage, den heutigen Stand der hygienischen Wissenschaft, die Auswertung inländischer und ausländischer Erfahrungen aus früheren Nachkriegszeiten.

Die medizinische Statistik hält die frühere Erfahrung fest. Sie ist allerdings noch sehr ausbaufähig und ausbaubedürftig. Der Mediziner

vermag sich nur gelegentlich damit zu befassen. Der Statistiker scheint nicht gerade grosses Interesse an der medizinischen Statistik zu haben. Einzig die Todesursachen-Statistik und die besonders von privater Seite entwickelte Statistik der Erkrankungen bieten eine ziemlich breite Beurteilungsgrundlage.

III.

Worin liegt nun der besondere Charakter der Nachkriegshygiene? Es soll hier dem Leser keine umfangreiche wissenschaftliche Abhandlung zugemutet werden. Wir begnügen uns mit einigen kurzen Hinweisen. In drei Richtungen bewegt sich vor allem die Problematik der Nachkriegshygiene:

a) Krieg bedeutet Belastung. Die Ernährung ist auf ein geringeres Mass reduziert und da und dort ist schon das Minimum des Erforderlichen erreicht worden. Die gesamten Leistungsansprüche sind beträchtlich und in Einzelfällen sogar gewaltig gestiegen. Jede Belastung bringt es mit sich, dass physiologische Reserven aufgezehrt werden. Die Kriegsernährung und die Kriegsarbeitsleistung ergeben zusammen das Bild eines gewissen körperlichen «Raubbaues». In der Nachkriegszeit stellt sich daher die Frage der «Wieder-Auffüllung dieser körperlichen Reserven». Ich denke in dieser Beziehung besonders an die wertvollen Fettstoffe. Die Restitution muss unter dem Motto vor sich gehen: «Beste Kost». Dem Hygieniker fällt daher die Aufgabe zu, die Lebensmittelkontrolle besonders in qualitativer Hinsicht zu verschärfen, den Sinn für die «gute», d. h. sorgfältige, hygienische Küche allgemein zu wecken.

b) Krieg bedeutet Veränderung. Eine durch äussere Umstände aufgezwungene Veränderung kann ebensogut einen Gewinn als einen Verlust darstellen. Die knappe Heizmittelversorgung hat sicher manche begrüssenswerte Neuerung in der Kleidung hervorgerufen. Unsere Kost ist eher vitaminreicher geworden. Es stellt sich also die Frage: Wie lassen sich die Errungenschaften des Kriegs mit den wiederhergestellten Friedensverhältnissen in Einklang bringen? Die Umstellung zur Ernährung, Kleidung, Heizung und Wohnung der Friedenszeit darf nicht eine mechanische oder nur von wirtschaftlichen Gründen bestimmte «Rückschaltung» sein, es muss zu einer «synthetischen Umschaltung auf die Friedenshygiene» kommen.

c) Krieg bedeutet Aufspaltung der nicht dringenden Bedürfnisbefriedigung. Die Bautätigkeit ist beträchtlich reduziert. Viele Reparaturen werden auf die Friedenszeit verschoben. Das gilt nicht nur für private, sondern auch für öffentliche Wirtschaft. Die Ausführung all der wirtschaftlichen und sozialen Nachkriegspläne, der Eindeckung des erforderlichen Bedarfs an Wohnung und Einrichtungen aller Art, stellt dem Hygieniker besondere, schwierige und schwerwiegende Fragen; denn was jetzt geschaffen und durchgeführt wird, ist bestimmt, Generationen zu dienen.

IV.

Nachkriegszeiten waren früher die Zeiten menschenmörderischer Seuchen. Das hing mit dem Charakter des Krieges als gesundheitlicher Dauerbelastung zusammen. Die Fortschritte der modernen Hygiene haben die Seuchengefahr beträchtlich vermindert. Gerne möchten wir sogar sagen, dass diese Bedrohung vollkommen von uns genommen worden ist, doch wäre eine solche Behauptung verwegen, und zwar aus einem zweifachen Grunde: 1. Die moderne Kriegsführung macht die Fortschritte der Hygiene in den kriegsbetroffenen Ländern weitgehend illusorisch (Zerstörung der Wasserleitungen, Wohnungen, der Kanalisation, der Sterilisierung- und Isolierungseinrichtungen, der Versorgung mit Heil- und Schutzmitteln, der Lebensmittelvorräte usw.). 2. Der neuzeitliche Krieg scheint ganz neue Krankheitsdispositionen hervorzubringen, die besonders das Nervensystem angehen. Da zwischen schweren Schädigungen des Nervensystems und ansteckenden «Vira» Erkrankungen mögliche, allerdings noch nicht einwandfrei festgestellte und abgeklärte Beziehungen bestehen, könnten sich neuartige Epidemien entwickeln, die von den kriegführenden und auf die nichtkriegführenden Länder übergreifen vermögen. In Anbetracht der weit grösseren Widerstandskraft ist allerdings eine solche Gefahr nicht zu übertreiben.

Nachkriegszeiten waren bisher immer Perioden einer «Hochkonjunktur» in ganz bestimmten Erkrankungen: Tuberkulose, Stoffwechselleiden, Nervenleiden. Deutlicher noch als aus der Mortalitätsstatistik geht das aus einem Vergleich von Morbiditätsstatistiken hervor. Die ansteigende Kurve der tuberkulösen Erkrankungen, besonders der Lungenschwindsucht, dürfte nicht bloss eine direkte Folge der «Kriegsbelastung» mit ihrer Aufzehrung von Reserven und Abwehrstoffen, der erforderlichen Mehrarbeit, der hygienisch ungünstigeren Wohnverhältnisse sein. Es mag die Vermehrung anderer

infektiöser Erkrankungen, besonders auch der Influenza, mit im Spiele sein. Die Tuberkulosebekämpfung der Nachkriegszeit wird daher neben der so notwendigen verallgemeinerten und ausgebauten Frühdiagnose auch der Bekämpfung «wegbereitender» infektiöser Erkrankung ihre Aufmerksamkeit schenken.

Die Vermehrung der Stoffwechselleiden, zu denen wir auch die rheumatischen Erkrankungen zählen möchten, obwohl nur einige Formen mit Sicherheit hierher gehören, ist in Anbetracht der Kriegsumstände wohl legereiflich. Dass die Nervenbelastung des Krieges, verbunden mit all den Sorgen um die Existenz die Disposition zu manchen Stoffwechselleiden schafft, ist wohl begreiflich. Uebersehen wir zwar nicht, dass während des ersten Weltkrieges die Zuckerkrankheit sogar in den kriegführenden Ländern abnahm! Worin aber die Ursache der Zunahme der Stoffwechselerkrankungen in der Nachkriegszeit liegt, konnte noch nicht einwandfrei festgestellt werden. Möglicherweise ist die Umstellung auf die Friedenskost, die Veränderung der ganzen Lebensweise, der Kleidung, der Wohnbedingungen mit im Spiele. Möglicherweise hat die Aufzehrung treu gehüteter und schon teilweise verdorbenen Lebensmittelvorräte etwas damit zu tun. Möglicherweise waren auch wirtschaftliche Faktoren mit im Spiele, die dazu führten, dass bruske Veränderungen in der Lebenshaltung eintraten (z. B. deutsche Inflation als extremer Fall).

Auch bei den Stoffwechselleiden ist neben einer vernünftigen Lebensweise die allerdings noch viel zu wenig entwickelte Frühdiagnose das wirksame Bekämpfungsmittel. In der Nachkriegszeit sollten möglichst viele Angehörige aller Altersklassen und Berufsschichten eine «gründliche Restauration» ihrer trotz allem etwas angegriffenen Gesundheit vornehmen, sei es durch einen Ferienaufenthalt in der Höhe, sei es durch eine Badekur, sei es durch eine sonstige Kur und Erholung. Die Bemühungen um Schaffung von Volksbädern, Volkserholungsheimen, Volkssanatorien zu erschwinglichen Pensionspreisen verdienen vom Standpunkt der Hygiene aus lebhafteste Unterstützung. Diese gesundheitliche Restauration darf selbstverständlich nicht zum Schema werden. Es leuchtet ohne weiteres ein, dass sie der Konstitution, dem Alter, dem Sozial- und Berufsstand weitgehend angepasst sein muss. Es darf auch nie vergessen werden, dass sie bestenfalls ein Glied in einer Kette ist und daher ohne Umstellung der Privathaushalte nur geringe Wirkungen zeitigen dürfen.

Im Gegensatz zu den beinahe gleichmässig ansteigenden Herz- und Gefässerkrankungen weisen die Erkrankungen des Nervensystems eine schwankende Kurve auf. Die Nachkriegszeit bringt einen Gipfel mit sich. Es mag das mit der Vermehrung der Geschlechtskrankheiten während des Krieges zusammenhängen, denn einige Nervenerkrankungen müssen ja als ihre Spätfolge betrachtet werden. Es mag dies mit der Anstrengung des Krieges im Zusammenhang stehen, nicht jedes Nervensystem ist ja denselben gewachsen. Es mag dies eine direkte Folge der Kriegsernährung gewesen sein, von Fettmangel, von ungenügender Versorgung mit bestimmten Kohlehydraten und Stickstoffkörpern. Ist letztere Annahme berechtigt, so dürften die Erkrankungen in der kommenden Nachkriegszeit keine aufsteigende Kurve aufweisen, da die Fortschritte der Ernährungswissenschaft manche Schäden verhüten liessen.

Die grosse Aufgabe der Hygiene wird auch darin bestehen, die Hygiene des Nervensystems nach allen Seiten hin auszubauen. Das Nervensystem ist ja gewissermassen derjenige Teil des menschlichen Körpers, dem die Fortschritte der Technik fast nur Belastung brachten. Die Muskelkraft wird heute schon weitgehend durch die Maschine vor Ueberanstrengung bewahrt, aber fast durchwegs auf Kosten der Aufmerksamkeit, d. h. der Nervensystems. Das Nervensystem schont meist eine günstigere Haltung, die Verhütung von Betriebsunfällen, eine ganz selten gewordene äussere Belastung. Gewiss versuchte die Technik den aufpeitschenden Lärm der Fabriken einzudämmen. Die konstante Nervenanspannung vermochte sie aber nicht aufzuheben: die Kontrolluhr, das Hetzen, um ja rechtzeitig in die Fabrik zu kommen; das ganze Arbeitstempo, die erforderliche stete Aufmerksamkeit — das alles beansprucht in erster Linie das Nervensystem.

Das ist jedoch ein allgemeines arbeitsphysiologisches und kein spezifisches hygienisches Nachkriegsproblem, könnte man einwenden. Dabei wird übersehen, dass auch für das Nervensystem die Gewöhnung eine grosse Entlastung und Schonung bedeutet. Was man gewohnt ist, strengt niemand sehr an. Die Angewöhnung, die Umstellung, das ist die grosse Schwierigkeit. Nachkriegszeiten sind jedoch Zeiten gewaltiger technischer und industrieller Umstellungen. Daher stellen sich die nervenhygienischen Probleme dann besonders akut und allgemein.

V.

Spezielle hygienische Fragen ergeben sich auch aus der Demobilisierung. Das gilt besonders für kriegführende Länder. Aber auch in neutralen Staaten ist die Demobilisierung stets ein hygienisches Problem, für den einzelnen wie für die Gesamtheit. Ganz abgesehen

L'activité d'après-guerre du Comité international de la Croix-Rouge

Le Comité international de la Croix-Rouge n'a pas attendu que la paix fût revenue pour adapter ses services à de nouvelles tâches. Dès décembre 1944, il a créé un «Bureau d'après-guerre» chargé d'étudier les nombreux problèmes naissant après la fin des hostilités pour intervenir partout où la nécessité s'en fait sentir, ou à la demande expresse des gouvernements. Après étude, les questions sont remises aux services du Comité international qui, par leur activité antérieure, sont le mieux à même d'en assurer l'exécution pratique.

Parmi les problèmes les plus urgents à la réalisation desquels il s'est attaché figurent le rapatriement des «expatriés» — prisonniers de guerre, internés et travailleurs civils, déportés, etc. — le ravitaillement des populations civiles sous-alimentées et le regroupement des familles dont les membres furent dispersés par la guerre.

Le Comité international a donné des directives détaillées à ses délégués dans les divers pays du monde pour leur activité en temps de paix. En Europe, les délégués ont déjà commencé leur travail d'après-guerre. On sait que l'état d'armistice n'a pas succédé brusquement à l'état de guerre: il y a eu une transition, par endroit on ne se battait plus, ailleurs des coups de feu furent tirés jusqu'au dernier moment. Partout, et au péril de leur vie souvent, les délégués du Comité ont ravitaillé par des colonnes de camions les prisonniers de guerre et les civils alliés, dans les camps et sur les routes, et sont intervenus en leur faveur. Dès qu'ils en ont eu la possibilité, ils ont fait de même à l'égard des déportés. Le nombre total des «expatriés» est tel qu'il faudra encore beaucoup de temps pour permettre à tous ces infortunés de regagner leurs pays et leurs foyers.

Beaucoup de registres d'état-civil ayant été détruits lors des bombardements, les millions de fiches de l'Agence centrale des prisonniers de guerre permettront d'y suppléer, partiellement du moins; pour le reste, l'Agence est admirablement outillée pour établir le fichier des «expatriés» et ce sera là une de ses activités du temps de paix.

De nombreux autres problèmes se posent auxquels le Comité international voue son attention. Citons encore celui de la réintégration des prisonniers et des invalides dans la vie civile. Dans un autre domaine, la Commission médicale mixte a déjà beaucoup fait en envoyant dans plusieurs pays des équipes sanitaires suisses, ainsi que des médicaments qui manquaient totalement.

En un mot, le Comité international a encore devant lui une grande tâche humanitaire et grâce à son expérience, il est particulièrement qualifié pour la mener à bien.

von Sonderfragen, wie sie sich aus der Einschleppung von Geschlechtskrankheiten in die Zivilbevölkerung ergeben, ganz abgesehen von allen seuchenhygienischen Gesichtspunkten, bringt die Demobilisierung doch immer eine Reihe von hygienischen Problemen mit sich, die über die Arbeitsphysiologie eng mit wirtschaftlichen Problemen verbunden sind.

Wir möchten hier nur das eine oder andere willkürlich gewählte Beispiel anführen. Der von der Front oder auch nur vom Militärdienst heimkehrende Wehrmann hat ein grosses Ruhebedürfnis. Immerhin kann man sagen, dass es ziemlich bald gesättigt sein wird. Nichts ist dann notwendiger als die stufenweise Wiederangewöhnung an eine zivile Arbeitstätigkeit. Es war in Deutschland nach dem letzten Weltkrieg ein grosses Unglück gewesen, dass Millionen glaubten, weil sie in der Wirtschaft nicht den geeigneten Platz fanden, sich dem Nichtstun hingeben zu müssen. Die schliessliche Wiedereinschaltung in die Wirtschaft erfolgt dann viel schwieriger, unter grösseren Nachteilen für die körperliche und geistige Wohlfahrt des Menschen. Selbst wenn materiell vorgesorgt wäre, müsste sich im Interesse seiner eigenen Gesundheit der Uebergang vom Soldatenleben zum Zivilleben eines schaffenden Menschen möglichst wenig brüsk gestalten.

VI.

Ganz besondere Aufgaben stellt die Nachkriegszeit der Psychohygiene. Demobilisierung bedeutet radikalen und plötzlichen Milieuwechsel. Jüngeren Wehrmännern wird das im allgemeinen keine besonderen Schwierigkeiten bereiten. Ganz anders aber älteren Wehrmännern. Zum mindesten für manche von ihnen bedeutet die Rückkehr unter Friedensbedingungen in jeder Hinsicht eine schwere Belastung, selbst in einem nichtkriegführenden Staat. Die Kinder haben sich während des Krieges selbständig gemacht, wenn auch nicht alle,

so doch der grössere Teil. Die Umwelt hat sich verändert oder ist in Veränderung begriffen: andere Nachbarn, andere Kameraden bei der Arbeit, andere Arbeitsweise. Die Abnutzung des Alters macht sich mitunter im Anschluss an eine längere Dienstzeit verstärkt bemerkbar. Plötzlich fühlt man es: man ist nicht bloss älter, sondern man ist fast mit einem Schlage alt geworden.

Die Umstellungsschwierigkeiten lassen die sozialen Spannungen in erhöhtem Masse hervortreten. Während des Krieges war das gesamte Denken und Handeln vom Augenblick in Anspruch genommen. Nun denkt man wieder vermehrt an die Zukunft, erinnert sich wieder einer weit zurückliegenden Vergangenheit. In dieser ganz spezifischen Nachkriegsmentalität keimt sehr häufig eine seelische Krisenstimmung auf. Sie tritt bald in tragischen Familienkonflikten, weit häufiger in sozialen Spannungen, mitunter sogar in politischen Explosionen, zutage.

Doch damit ist das psychische Bild noch lange nicht erschöpft. Ganz spezifisch ist auch die «Reaktionslage». Darunter verstehen wir eine bestimmte, meistens sogar unbewusste Form des Widerspruchsgeistes, der Neuerungssucht, des Hemmungsloswerdens nach so vielen Entsaugungen und Anstrengungen aller Art. Die Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen, die Ablösung des Sensationstaumels der Kriegszeit durch den vermeintlich «banalen» Ablauf des wiedergekehrten Friedens, der Zug zum Mystischen, Romantischen, Utopistischen, der noch beinahe jede Nachkriegszeit ausgezeichnet hat, dieses alles und noch manches andere spinnt ein engmaschiges Gewebe psychischer Krisen, welche die Hygiene teils verhüten, teils abschwächen kann.

VII.

Die Nachkriegszeit ist auch in hygienischer Beziehung nicht bloss Uebergangsmoment, sondern Fundament einer neuen, teilweise andersartigen Entwicklung. Sie muss daher über die Lösung der brennendsten Tagesfragen hinaus noch wahrhaft zukunftsgestaltend wirken. Sie muss hier die Aufmerksamkeit des Staatsmannes auf die Bedeutung der körperlichen und geistigen Hygiene hinleiten. Aus der Hygiene als blosser Krankheitsverhütung muss immer mehr die Hygiene als Gestalterin des vollgesunden und dadurch glücklichen Lebens werden.

Die Fortschritte der Hygiene bringen es mit sich, dass die Zahl derjenigen wächst, die zwischen Vollgesundheit und Krankheit stehen, da die gewaltig verminderte Kindersterblichkeit die sogenannte natürliche Selektion teilweise ausschaltet.

Die unstreitige Vermehrung der psychischen «Krankheitszustände» muss wohl, wenigstens zum Teil, als Flucht in die seelische Leidenssphäre gedeutet werden. Krankheit war allerdings Belastung, aber auch mitunter Lösung eines seelischen Konflikts.

Wir glauben daher, dass in der kommenden Nachkriegszeit die Grundlage zu einer immer noch erfolgreicherem, umfassenderem Psycho-Hygiene im doppelten Sinne des Wortes gelegt werden muss: als Hygiene des geistigen Individual- und Soziallebens, als Untersuchung und Betrachtung der psychischen Kräfte, um die Hygiene zum erfolgreichsten Mittel des Volksglückes zu gestalten und um ein Höchstmass an Volksgesundheit zu erreichen.

Aus einem Artikel von Edgar Schorer, Freiburg, in «Gesundheit und Wohlfahrt», Zeitschrift der Schweiz. Gesellschaft für Gesundheitspflege.

Am Ende des Aktivdienstes

Den Ausführungen von Oberstbrigadier P. Vollenweider, Oberfeldarzt, an der Abgeordnetenversammlung des Schweiz. Samariterbundes, entnehmen wir folgende Gedanken zur Entwicklung der freiwilligen Sanitätshilfe nach Beendigung des Aktivdienstes

«Der Aktivdienst ist noch nicht zu Ende», wird uns von den höchsten militärischen Autoritäten gesagt. Eine gewisse Wachsamkeit auf militärischem Gebiet ist immer noch notwendig, und einige Truppen für die besondern Aufgaben der Gegenwart müssen weiterhin im Dienst stehen. Aber der *Aktivdienst geht zu Ende*. Wir kennen bereits das Datum der Ueberführung des ausserordentlichen Zustandes in den durch die Militärorganisation von 1907 mit ihren Abänderungen gesetzlich vorgeschriebenen. Dass wir überhaupt so weit sind, ist ein Grund zum Danken für die geschickte Führung des Schweizervolkes durch eine verantwortungsbewusste oberste Landesregierung und für die weise Beherrschung der militärpolitischen Lagen durch unsern hochgesinnten General; zu ihm blicken Armee und Volk seit bald sechs Jahren in gläubigem Vertrauen empor, ihm werden wir auch in Zukunft unsere uneingeschränkte Verehrung entgegenbringen.

Die Abteilung für Sanität möchte in richtiger Erkenntnis der Notwendigkeiten der Gegenwart rasch demobilisieren. Wir alle sind etwas müde geworden und finden, es sei nun genug des Aktivdienstes. Diese Ueberlegungen haben jedoch nur dann eine Berechtigung, wenn der Wehrmann, der Luftschutz- und Ortswehrsoldat, der und die Hilfsdienstpflichtige gewillt und kräftig genug sind, sich in entsprechendem Umfang den nächsten Friedensaufgaben zu widmen. «Mobilmachung für den Frieden» hat Bundesrat Kobelt diese Bewegung kürzlich genannt.

Wir von der Sanitätstruppe und von der freiwilligen Sanitätshilfe dürfen allerdings die Uniform nicht so rasch ausziehen, indem von uns Aufgaben charitativer Natur auch diesen Sommer hindurch noch zu erfüllen sind. Der Bundesrat beauftragt die Armee fortlaufend mit Transporten von kranken und verwundeten zivilen und militärischen Kriegsoffizieren in oder durch unser Land und mit entsprechenden Hospitalisationsaufgaben. Beides kann ohne das Aufgebot von Sanitätsformationen nicht gemacht werden. Aber sollen wir nicht froh sein, wenigstens auf diese Weise noch einmal zu beweisen, wie ernst es uns um den Rotkreuzgedanken ist! In den gleichen Aufgabenkreis gehören Vorbereitungen für eine grössere Hygienemission nach Italien. Angesichts der gesundheitlichen Unruhe im benachbarten und fernem Ausland und der weitverbreiteten unsäglichen Not ist es nicht ausgeschlossen, dass noch andere Hilfsaktionen von der Armee übernommen werden müssen.

Wer berufen ist, dabei mitzuhelfen, und wer richtig darüber denkt, muss sich bewusst sein, dass das schwergeprüfte Ausland diese Leistungen als etwas Selbstverständliches empfindet. Wir dürfen nicht einmal daran denken, dass die Schweiz durch diese und andere

immer noch bescheidenen Opfer ihre heute erschütterte internationale Geltung zurückerwirbt. Bemühen wir uns, die Gefühle der verelendeten Völker in den zerstörten Ländern zu verstehen, mit denen jene die wie ein Garten Gottes bestehende glückliche Schweiz betrachten. Dieser Hinweis zeigt, dass unsere Zukunft, ganz abgesehen von gelegentlichen innern Reibungen, keine rosige ist. Zur Ueberwindung der Schwierigkeiten helfen drei Dinge mit: Die *Kameradschaft*, wie sie uns der Aktivdienst gelehrt hat, das *soziale Denken und Handeln*, das in der Schweiz immer weit verbreitet war und jetzt noch vertieft werden muss, und die *Arbeit*, nicht als eine harte Pflicht, sondern als eine Ehre.

Nun noch ein Wort über die *freiwillige Sanitätshilfe*. Vor Jahresfrist schon sah ich mich veranlasst, auf den Schwund bei der weiblichen Freiwilligen Sanitätshilfe und auf die daraus sich ergebenden Konsequenzen hinzuweisen. Meine damaligen Ausführungen haben Zustimmung und Widerspruch erfahren. Heute liegt die neue militärische Kontrollverordnung vor mit dem Abschnitt «Verfügung des EMD betreffend die weiblichen Hilfsdienstpflichtigen vom 31. Dezember 1944». Was ich damals verlangen musste, ist jetzt offiziell vorgeschrieben:

1. Die Ausbildung der weiblichen Hilfsdienstpflichtigen der Gattung 10 ist Sache der Abteilung für Sanität bzw. des Schweiz. Roten Kreuzes und
2. Das Schweiz. Rote Kreuz bzw. der Rotkreuz-Chefarzt besorgt gemäss den Anforderungen und Weisungen der Abteilung für Sanität die Aushebung und Ausbildung von Krankenschwestern, Samariterinnen, Spezialistinnen und Rotkreuzfahrerinnen für den Armeesanitätsdienst auch unabhängig vom Frauenhilfsdienst.

Für die auf diese Weise bereitgestellten weiblichen Mitglieder der freiwilligen Sanitätshilfe gelten die einschlägigen Bestimmungen der Sanitätsordnung II, Mai 1942, sechster Abschnitt: Die freiwillige Sanitätshilfe. Während des von ihnen geleisteten Militärdienstes stehen sie in den Rechten und Pflichten von weiblichen Freiwilligen im Hilfsdienst.

Trotz Demobilisierung und Uebergang in einen hoffentlich recht langen Zustand des Friedens, heisst es nach wie vor gerüstet zu sein. Unsere Staatsmaxime ist auch in Zukunft die undifferenzierte bewaffnete Neutralität. Auf Grund der erwähnten Verfügung des EMD liegt es der Abteilung für Sanität und dem Schweiz. Roten Kreuz mit dem Samariterbund ob, die neuen Vorbereitungen unverzüglich an die Hand zu nehmen für eine reibungslose künftige Mobilmachung derjenigen Sanitätsformationen, welche auf die weibliche freiwillige Sanitätshilfe angewiesen sind.